Breslauer Beobachter.

№ 155. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Dienstag, den 28. Septbr.

Dreizehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Versöhnung auf der Landstraße.

Die alte Mamsell Brandau, hatte ihr Lebelang mit sich selbst und der Welt im besten Vernehmen gestanden, in keinem sonderlichen jedoch mit dem Kammerrath, ihrem Bruder, dessen finstere Laune und menschenfeindlicher Sinn ihrem rechtlichen wohlwollenden Gemüthe durchaus nicht zusagten. Von seinen zwei Söhnen sagte ihr einst ein Fremder, der die Familie kannte, daß sie von Kindheit an geheime, seit dem Tode der vermittelnden Mutter aber, erklärte Feinde wären. Ein Brief, den sie auf diese ihr Innerstes empörende Nachricht an den Bruder schrieb, war ohne Antwort geblieben. So betrachtete sie sich als geschieden von ihm, der ohnedies ziemlich entfernt von ihr wohnte, und überließ die feindseligen Verwandten ihrem Gewissen. Jetzt nun erhielt sie ganz unerwartet ein sehr ehrerbietiges und rührendes Schreiben, worin der ältere Neffe, der auf einer berühmten Akademie der Rechtswissenschaft oblag, das plötzliche Ableben des Vaters meldete und sich und seinen jüngern, auf einer andern Akademie die Medizin studirenden Bruder ihrer Liebe empfahl. Schon milder gestimmt durch die Herzlichkeit dieser Zuschrift, und froh, von dem ihr so widrigen Bruderhasse nicht die mindeste Spur zu finden, gab die gutmüthige Tante dem Gedanken Raum; das Gerücht möchte wohl, nach seiner Weise, die Sache übertreiben, aus einer zwischen zwei verschiedenen Charakteren nicht seltenen Unverträglichkeit einen tief gewurzelten Groll gemacht haben. Gern überließ sie sich dieser angenehmen Vorstellung, und je länger sie ihr nachhing, desto vornehmlicher sprach eine Stimme in ihrem Herzen für die Verwaisten, die, wie sie recht gut wußte, kein beträchtliches Erbtheil gefunden haben konnten. Sie beschloß sich auf der Stelle von Allem durch den Augenschein zu überzeugen, und dann für diese ihre nächsten Verwandten zu thun, was die Umstände mit sich bringen würden.

Dem gemäß erhielten die Jünglinge eine liebreiche Einladung, sich ungesäumt bei ihrer Tante einzufinden, weil ihr fürs erste an nichts so sehr gelegen sei, als in der Nähe zu prüfen, welcher Art von Unterstützung sie bedürfen, welchen Grad derselben sie verdienen möchten. Doch nur Gustav, der ältere Bruder stellte sich ein; an Theodors statt kam ein Schreiben, das ihn mit einer nicht gefährlichen, aber Schonung erfordernden Krankheit entschuldigte. Der schlanke, blühende, feurige Gustav fand bald Gnade vor den Augen der Tante. Sie erinnerte sich bei seinem Anblick ihrer Schwägerin, die sie nur in jüngern Jahren gekannt hatte, und der er ungemein ähnlich sah. Daß an dem Bruder nicht viel sein könne, wenn anders der bewußte Haß gegründet sei, schien ihr ausgemacht. Mit seinem Briefe in der Hand, trat sie zu jenem ins Zimmer, und schalt auf den Weichling, der, um einer leichten Unpäßlichkeit willen, die erste Gelegenheit versäumte, sich seiner künftigen Wohlthäterin persönlich zu empfehlen, und der sich daher nicht wundern dürfe, wenn ihm Gleichgültigkeit mit Gleichgültigkeit vergolten werde. Allein zu ihrem Erstaunen verfocht Gustav mit Wärme die Sache des Getadelten, lobte höchlich dessen Anlagen zum Fleiß, prophezeihte mit der Begeisterung eines Sehers, daß Theodor, wenn er von ihr den nöthigen Beistand genöße, viel eher noch, als er selbst ein bedeutender Mann werden würde.

Die Tante schwieg lange; endlich begann sie in zweifelhaftem Tone:

„Ihr seid keine Freunde, so viel ich weiß?“

„Wir lieben uns nicht, aber wir achten uns,“ erwiederte Gustav. Weiter war auch kein Wort aus ihm zu bringen, und er reiste ab, ohne, daß sich die Gönnerin der Lösung des Räthsels um einen Schritt näher gesehen hätte, wenn sie es gleich bei alledem nicht über sich gewinnen konnte, einem Jünglinge zu zürnen, der in der That, diesen einzigen Punkt, und etwa noch einen für sein Alter finstern Ernst, abgerechnet, ihren vollen Beifall davon trug.

Nur so viel hatte sie aus dem Achselzucken des Verschlossenen auf ihre wiederholte Fragen wegen der Krankheit Theodors abgenommen, daß jener selbst sie für einen Vorwand halte, um dem Zusammentreffen mit ihm zu entgehen. Der Erfolg schien ihre Vermuthung zu bestätigen. Denn schon am dritten Tage nach Gustavs Abreise fand Theodor sich ein. Die Aehnlichkeit mit dem Aelteſten in Gesichtsbildung und Gestalt überraschte sie nicht wenig. Auch er stahl ihr, wie sein Vorgänger, durch Aeußerungen der Unterwürfigkeit und Zuneigung das Herz: auch er sprach für den Abwesenden, an dem die Tante vorsetzlich dies und jenes aussetzte, mit löblichem Eifer; auch er beantwortete ihre Wehklagen über die fehlende Liebe mit Achselzucken, ihre Aufforderungen zur brüderlichen Eintracht, die sie mit Bibelstellen Liederstrophen, Bitten und Drohungen unterstützte, entweder gar nicht, oder unbefriedigend. Auch er nöthigte bei seiner Abreise der guten Mamsell Brandau das Selbstgeständniß ab, diesen einzigen Punkt weggerechnet, sei gegen den jungen Menschen eben so wenig einzuwenden, als gegen den Bruder, den er sogar in Milde und Gefälligkeit des Betragens übertreffe.

Zwei Jahre waren seitdem verstrichen, ohne eine Aenderung in diesem Verhältniß herbeizuführen. Die Brüder hatten sich nie getroffen, einzeln aber, doch ohne über den streitigen Punkt Rede zu stehen, die Tante fleißig besucht, und derselben nie Ursache gegeben zu bereuen, was sie für sie that. Sie waren zu kraftvollen jungen Männern herangereift, hatten ihre akademische Laufbahn vollendet, und standen nun im Begriff, sich über ihre künftige Bestimmung zu entscheiden, als die Tante von einer tödtlichen Krankheit überfallen wurde. Sie hatte sich oft im Stillen diesen Zeitpunkt vorgestellt; sie hatte im Geiste gesehen, wie die feindlichen Brüder an ihrem Sterbebette sich endlich versöhnend umarmten, wie sie das Gelübde der Einigkeit in ihre zitternde Hand niederlegten und wie ihre Hand dann ihre letzte Kraft anstrengte, die Lieblinge zu segnen. An jenen Augenblick hatte sie, nicht ohne bittern Unmuth, daß kein früherer es sein sollte, sich selbst verwiesen, mit Recht überzeugt, wenn sie nur menschliche Herzen in ihrem Busen trügen, könne der Erfolg unmöglich fehlen.

Doch das Verhängniß selbst schien gegen diesen ihren theuersten, des Gelingens so würdigen Wunsch mit den Brüdern im Bunde. Der Mediziner kam auf den ersten Wink; diesmal hatte die hindernde Krankheit den älteren Bruder betroffen. Ein rührender Brief desselben schien zwar den Gedanken, daß der unselige Bruderhaß abermals zum Grunde liege, nicht aufkommen zu lassen: aber die Täuschung war zu hart, ihr Kopf zu schwach, die innere Wahrheit des Briefes zu fassen. Da nicht beide Brüder an ihrem Sterbebette stehen wollten, so sollte es auch nicht einer allein. Sie schickte den tiefbetrübten Theodor, der so gern an dieser theuren Kranken ein Probestück seiner Kunst versucht hätte, unter dem Vorwande eines bedeutenden, wo möglich vor ihrem Tode noch zu berichtigenden Geschäfts, an einen mehrere Meilen entfernten Ort und entließ ihn, ohne ihn noch einer einzigen, ihrer Meinung nach nun durchaus vergeblichen Ermahnung zum Frieden zu würdigen. Kaum war er fort, so nahm sie ihr Testament zurück und ordnete in einem neuen an, daß die Brüder, ihre Neffen, nur unter der Bedingung ihre Erben sein sollten, wenn sie drei Jahre lang im Hause der Erblasserin und zwar in einem Zimmer, in dem nämlichen, das sie selbst bewohnte, zusammen wohnen würden. Weigerten sie sich dessen, oder trennten sich früher, dann sollte der ganze, bis dahin von der Obrigkeit zu verwaltende Nachlaß an das Marienhospital fallen und der jedesmalige Prediger verpflichtet sein, alljährlich am Todestage der Wohlthäterin eine Predigt über die Texteswörte zu halten: „Wer seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig;“ mit ausdrücklicher Erwähnung, daß die Anstalt diese beträchtliche Stiftung weniger der Liebe, als dem Hasse der Brüder Gustav und Theodor Brandau verdanke. „Und hiermit,“ — setzte die Sterbende hinzu, — „will ich meine Seele reinigen von allem Antheil an dieser Sünde.“

Theodor fand die Tante im Gefolge der Anstrengungen, welche der letzte Entschluß und dessen Ausführungen sie gekostet hatte, bewußtlos: vergebens war es, sobald der Augenschein ihn überzeugte, daß die Versendung ein bloßer Vorwand gewesen sei, auf Tod und Leben geritten — sie starb noch in derselben Nacht, ohne ihn wieder zu erkennen. Er vernahm von dem Beichtvater, welcher Kummer ihre letzten Stunden verbittert, von der Obrigkeit, was sie gethan hatte, um die Erfüllung des Lieblingswunsches noch im Grabe zu erzwingen. Weit mehr von den Darstellungen des erstern, als von der Bekanntmachung der letztern ergriffen, schloß er sich in daß Zimmer ein, das ihm forthin zur Wohnung angewiesen war und schrieb:

„Du bist Deines Wortes entbunden, Gustav! Die Gute, bei Deren Leben Du, nach dem grausamen Befehl unsers Vaters, die Ursache unsers unnatürlichen Zwiespalts streng geheim zu halten schworst, ist nicht mehr. Jetzt endlich wird der Vorhang fallen, jetzt muß er fallen. Lies die beifolgende Testamentsabschrift und eröffne mir Deinen Entschluß. Ich habe Dich nie gehaßt, nie aus eigenem Triebe gemieden; der Himmel weiß es, Du weißt es. Amalien entsagt ich, sobald ich Deiner Wünsche Gegenstand in ihr kennen lernte; sie selbst war ja nur durch unsere Aehnlichkeit verleitet, Dir und sich untreu geworden. Ich studirte meiner Neigung zuwider, Medizin, sobald ich erfuhr, das Wernersche Stipendium könne uns nur dann zufallen, wenn einer von uns sich diesem Fache widmete. Obschon nur ein Paar Jahre jünger, hab' ich noch immer Deinen Willen geachtet; ich habe mir selbst zum Trotz, ein Herz von Liebe gegen Dich, weil Ihr es so wolltet, zu verbergen vermocht. Ich ließ mit mir, wie mit einem willenlosen Kinde, schalten. Sogar den Muth habe ich gehabt, mich von unserer gemeinschaftlichen Wohlthäterin verkennen zu lassen; sie hat eine schlechte Meinung von mir mit ins Grab genommen. Sprich welches Opfer soll ich noch bringen, Dich zu überzeugen, daß ich Dein Bruder zu sein verdiente?"

Hier die Antwort:

„Wenn Du glaubst, Theodor, blos blinder Gehorsam gegen den Befehl eines Vaters habe mich bewogen, bis heute zu schweigen, so irrst Du Dich. Höre mich ruhig an und prüfe unpartheiisch. Unsere Mutter war schön und liebenswürdig; ungern setzte sie einen geliebten Jüngling meinem Vater, der — wir dürfen es uns gestehen — wenig Gefallendes, manches Zurückstoßende hatte, hinten an. Verhältnisse zwangen ihr die Entsagung ab. Kein Wunder, daß die Rückkehr des jungen Mannes von einer umsonst zu seiner Heilung unternommenen Reise die alte Liebe erweckte, zu deren Ausrottung ihr Gatte wenig Geschicklichkeit haben mochte. Die Stimmung zwischen den Eheleuten bemerkend und benutzend, siegte der Versucher über die Schwache. Du bist die Frucht dieses Fehltritts — Du bist mein rechter Bruder nicht. Möchtest Du es nicht sein! Ich hätte Dich dennoch lieben können, obgleich der Vater, von einem begreiflichen, wiewohl immer tadelnwerthen Groll gegen die Gefallene getrieben, die bei Deiner Geburt seiner Rache und ihrem Bewußtsein durch den Tod entging, mich im Hasse gegen Dich auferzog. Ich hätte Dich dennoch lieben können, ob er mich gleich, sobald ich Denken konnte, zu dem Glauben gewöhnte, Du seist mir zum Verderben geboren. Mein Herz, das diese Weissagungen Lügen strafte, hätte sich Dir noch brüderlich hingegeben. Aber gingen sie nicht alle in Erfüllung? War nicht der Hund, dessen Zuneigung ich durch keine Liebkosungen und Leckerbissen erkaufen konnte, vor Freuden außer sich, sobald er Dich erblickte? brach nicht der Zweig, auf dem Du stundenlang tollkühn Dich wiegtest, erst dann, als ich, von Deinem Beispiel angesteckt, ihn erkletterte? empfing ich nicht die Schläge, die Du verdient hattest? ward nicht Dir das Lob, das mir gebührte, zu Theil? was konnte mir Dein Bestreben gelten, mich für diese täglichen Kränkungen durch Mitleid und sanftes Zureden, durch freiwillige Opferungen zu entschädigen? bliebst Du nicht dennoch der Beglückte und mochte es mir wohlthun Alles nur Deiner Barmherzigkeit zu verdanken?"

„So war es in der Kindheit; so blieb es im reifern Alter. Da lernt' ich Amalien kennen und lieben. Ich durfte noch zwei Jahre fleißig sein, und sie war mein. Dich hielt das Verbot des vorsichtigen Vaters, der Deine Einmischung in mein Verhältniß über Alles scheute, in G*** zurück; zum erstenmal konnt' ich hoffen, mein Unglück vor dem Zusammentreffen mit Deinem Glück gesichert zu sehen. Vergebens! Amalie mußte, aller Wahrscheinlichkeit zuwider, auf einer in entgegengesetzter Richtung unternommenen Reise nach G*** kommen; Du mußtest sie sehen! die verhängnißvolle Aehnlichkeit mit mir mußte ihre Aufmerksamkeit auf Dich lenken; der alle Herzen gewinnende Theodor mußte mir das einzige Herz rauben, das ich ihm nicht gönnte. Freilich tratest Du zurück, als Du erfuhrst, was sie mir war. Konnte das mich glücklich machen? bliebst Du nicht der Erwählte und stand mir etwas anderes bevor, als eine Wiederholung der Begebenheit, die Dir das Leben gab!"

„In diesem Augenblicke der furchtbaren Ueberraschung, Du allein seist mein ärgster Feind auf Erden, und was ich auch vornehmen möchte, Alles werde mir mißlingen, oder gar zu meinem Verderben gereichen, wenn ich Dich dabei auf meinem Wege fände — in diesem Augenblicke gelobte ich meinem Vater — nicht Dich zu hassen, denn ich fühlte, daß Du selbst hier nur Werkzeug des Schicksals seist — nur Dich zu meiden. Ich glaubte den Wink des letztern zu verstehen, wenn ich der nähern Gemeinschaft mit Dir auf ewig entsagte. Nimm das Geständniß hin, daß es mir schwer geworden ist, meinen Entschluß auszuführen, noch schwerer, Dir dem Willen meines Vaters gemäß, der das gutmüthige Eindrängen der Tante in seine Familienverhältnisse fürchtete, die Ursache zu verschweigen. Ich bin Dir die genugthuende Erklärung schuldig, daß Du die letzten Stunden der Verstorbenen — wenn ich gleich in der Krankheit, die mich eben jetzt befallen mußte, eine neue Tücke meines Verhängnisses sah, — nicht benutzt hast, die Schuld unserer Entfernung auf mich zu werfen, und, was Dir alsdann so leicht werden mußte, der Erbschaft besten Theil wegzuhaschen. Was erwartest Du nun von mir, Theodor? daß ich das Gelübde breche oder halte? daß ich die Probe halte, mich drei Jahre lang mit Dir einzusperren, um zu sehen, ob mein Geschick versöhnt sein möchte? Oder soll ich die Voraussetzung der Vollendeten als grundlos darthun, und ohne weitere Rücksicht auf den Ruf unserer Mutter auf die Ehre meines Vaters, den Beweis zu führen unternehmen, daß Du nicht mein leiblicher Bruder bist? Sollen wir das Urtheil verlassen, als ob blos der Eigennutz uns hätte vereinigen können: oder sollen wir dulden, daß man uns alljährlich einmal, unter unendlichem Volksgedränge — denn was im Ganzen Jahre die Kirche nicht besucht, geht an diesem Tage hinein — als Cain und Abel von der Kanzel abkündige? Kann die Regierung diese unerhörte Verwirrung eines scheinbar ruchlosen, gesetzwidrigen Verhältnisses zugeben?"

„Du siehst, Theodor, einmal — wäre es auch das letzte Mal im Leben müssen wir mit einander reden. Laß bei dieser Zusammenkunft weder Rührung — denn wir sind nicht leibliche Brüder — noch Widerwillen — denn eine Mutter hat uns geboren — den Vorsitz führen damit unsere gegenseitige Lage für immer ins Reine komme. Auf den Montag Abend, wenn mein Befinden sich nicht verschlimmert, erwarte mich."

(Fortsetzung folgt.)

Des Vaters letzter Wille.

In Hamburg gab es noch während der ersten Hälfte des Jahres 1842 nicht weit von der St. Nikolai-Kirche entfernt, eine enge, düstere Straße, deren schmale, hohe Giebelhäuser sich gegenseitig Luft und Sonne raubten, unter denen ein einziges großes Gebäude, mit neuem Anstrich und hellen Spiegelfenstern, wie ein junger Fürst im dichten Volksgedränge erschien. — Das Haus war vor etwa vierzig Jahren von einem reich gewordenen Lumpenhändler Namens Druse erbaut, der arm in dieser Straße sein Leben begonnen hatte und, nun reich, auch in derselben es beschließen wollte. — Neben dem Hause führte ein enger hoher Thorweg in einen viereckigen Hofraum, der von Gebäuden, den ärmlichsten in der Straße ähnlich, eingefaßt und größtentheils von Leuten bewohnt ward, welche keine hohen Miethen bezahlen konnten. Der düstere Raum gehörte zu dem großen Hause, ward Drusenhof genannt und auf ihm befand sich auch der Speicher.

Dicht neben diesem stand ein Haus, welches die Nordseite und daher noch weniger Luft und Sonne als die übrigen Gebäude hatte. In ihm war Herr Druse zum Dasein erwacht, und dies dunkle Haus mit den niedrigen und feuchten Zimmern hatte er für sich zum sogenannten Altentheil bestimmt.

Wenn Madame Druse nicht dagegen gewesen, würde ihr Ehegemahl vielleicht schon im zweiten Jahre nach ihrem Einzuge in das neue Gebäude dasselbe wieder verlassen und das Altentheil bezogen haben; denn ihm war die Luft in den hohen Zimmern mit der Morgensonne zu rein, zu trocken, mit einem Wort nicht comfortable. Er besaß eine Art von Kellerratten-Natur, war mäßig in seinen Ansprüchen an das Leben, kalt, schadenfroh und liebte eigentlich nichts als das Geld und ein klein wenig seine Frau. Dies Kleinwenig Liebe war mit etwas Furcht gepaart, und der sonst so eigensinnige und selbstische Herr Druse stand ein wenig unter dem Pantoffelscepter seiner Gemahlin, einer nicht gebildeten, aber schlauen und lebenslustigen Frau, und da diese sich nun in den hohen Zimmern sehr wohl befand, so mußte Herr Druse seine Sehnsucht nach dem Altentheil einstweilen unbefriedigt lassen.

Neben dem Speicher war ein etwa dreißig Schritt langes Staket, dessen schmale Gitterthür in ein sehr kleines Gärtchen führte, in welchem auf kleinen Beeten einige Pflanzen, die allenfalls ohne Sonne und Luft gedeihen, ein kümmerliches Dasein lebten, und das, mit einem weißlakirten Bänkchen versehen, Herrn Drusens Lieblingsaufenthalt nach vollbrachtem Tagesgeschäft war. Hier träumte er in Zahlen und vermehrte im Geiste seine Reichthümer; hierher führte er auch sein einziges Töchterchen, das in allem sein Ebenbild war, mit sich, und ertheilte ihr selbst Unterricht im Rechnen, während seine heitere Frau Gesellschaften gab, die wegen der prachtvollen Einrichtung des Hauses, und der erlesenen kostbaren Leckereien, so wie des ungezwungenen Tones halber, der dabei herrschte, so beliebt wurden, daß Madame Druse, trotz der mangelnden Bildung, bald für eine liebenswürdige Wirthin galt.

Herr Druse besaß aber eine festere Gesundheit als seine Frau, denn bald nachdem dieselbe ihre Tochter an einen wackern Mann, Namens Sievers, verheirathet hatte, segnete sie das Zeitliche. Er überließ nun seinen Kindern das neue aus und befriedigte die Sehnsucht seines Herzens nach dem dumpfigen Altentheile.

Geld! Geld! und wieder Geld! war von nun an der alleinige Gegenstand aller Gedanken und Gespräche des alten Herrn, und er schüttelte oft unwillig und sorgenvoll das Haupt, als er bemerkte, daß seine Tochter, die ihren Mann leidenschaftlich liebte, seit ihrer Verheirathung ganz andere Grundsätze anzunehmen schien, als der Vater ihr für das ganze Leben eingeimpft zu haben glaubte.

Der Schwiegersohn liebte die schönen Künste und die Natur. Er führte

seine junge Frau häufig an Orte, wo die ersten sich entfalten, und um die Sehnsucht nach der zweiten mehr befriedigen zu können, war der Gegenstand seiner heißesten Wünsche ein Landhaus, das man während der schönen Jahreszeit bewohnen könnte.

Der Verlust dreier Kinder, die vielleicht deshalb starben, weil sie weniger von der Kellerratten-Natur des Großvaters, als von der Adlernatur ihres Vaters geerbt hatten und deshalb in der dumpfen Twiete nicht gedeihen konnten, gab ihm diesen, dem betrübten Mutterherzen seiner Frau ebenfalls sehr einleuchtenden Grund zu seinem Wunsche ein. Allein Herr Druse der täglich unzufriedener mit seinen Kindern ward, und der noch immer im vollen Besitze des baaren Vermögens war, machte sehr ernste und sogar drohende Gegenvorstellungen gegen „derlei hoffärtige Gedanken." Er wollte den Tod der Kinder eher den hohen zugigten Zimmern und Fenstern im neuen Hause Schuld geben und führte seine eigene Kerngesundheit, wie die seiner Tochter, welche ebenfalls im feuchten Altentheil die ersten Jahre ihres Daseins verlebt hatte, als einen triftigen Gegengrund an.

Herr Sievers fand sich mit Betrübniß, seine Frau innerlich grollend und schmollend mit dem starrsinnigen geizigen Vater in das Unabänderliche, und die Letztere sah sich genöthigt, vor wie nach das Kaffeetrinken in dem Gärtchen ihres Vaters für ein hohes Fest zu halten, wenn sie nicht all' sein schönes Geld, wie er drohte, in andere Hände übergehen sehen wollte.

Spät noch schenkte der Himmel Madame Sievers die Hoffnung auf ein viertes Kind, und mit eigensinniger Tyrannei bestand ihr Vater darauf, daß sie im Altentheil ihre Niederkunft erwarte, sein Enkelkind hier die erste Lebensluft einathme, um, wie er in prophetischem Geist behauptete, dann sicher ihnen erhalten zu werden.

Herr Sievers, der durch einige unglückliche Spekulationen gerade in diesem Augenblicke der Hülfe des Schwiegervaters sehr bedurfte, sah sich genöthigt einzuwilligen, und der alte Herr war überglücklich, als er ein kräftiges Enkeltöchterchen über die Taufe hielt, daß nach ihm Jakobine genannt ward und in dessen klaren blauen Augen er die sprechendste Aehnlichkeit mit seinen eignen kleinen grauen Funkelsternen entdecken wollte.

Am Tauftage, der im Spätherbst fiel, wagte er freudig keck noch einmal den Versuch, der bisher oft mißlungen war, einen Baum in das Gärtchen zu pflanzen, „der," so sprach er im prophetischen Tone, „jetzt eben so gut gedeihen würde, wie die kleine Jakobine, zu deren Gedächtniß er ihn pflanze."

In der That waren Kind und Bäumchen glücklicher als ihre Vorgänger. Sie blieben nicht allein am Leben, sondern wuchsen auch frisch und fröhlich heran und das Herz des alten Herrn war von jetzt an in drei Theile getheilt; der eine — vielleicht der größte — klebte am Gelde; der zweite gehörte der kleinen Jakobine; der dritte hing an dem kleinen Kastanienbaum im Garten. Und je mehr sich das Leben des Herrn Druse seinem Ende entgegenneigte, desto mehr sah man dies drei Leidenschaften in ihm wachsen.

Jakobinens Eltern sah er wenig mehr, und erst als er auf dem Todtenbette lag, ließ er die Tochter, die sich ihm nur noch mit Furcht und Grollen nahte, zu sich rufen. Mit freudiger Erwartung sah sie einigen angenehmen Aufschlüssen über gewisse große Kapitale entgegen, die, wie ihr Mann ihr erzählt, ihr Vater vor einem Jahre dem Handel entzogen, ohne daß er in Erfahrung habe bringen können, auf welche Weise er sie verwendet habe. Allein sie sah sich sehr getäuscht. Der Vater empfahl ihr nur „fromm und gut zu sein, ihrer Pflichten zu gedenken, ihm ein kindlich liebevolles Andenken zu bewahren, nach seinem Tode ihm eine angenehme Ruhestätte zu bereiten (hier richtete er sich in die Höhe, um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben) ihm vor allen Dingen die Kastanie, neben der er so manche angenehme Stunden verlebt, an sein Grab pflanzen zu lassen. — „Hedwig, Du wirst nun meine einzige Erbin und es wird Dir nicht an andern Bäumen fehlen," setzte er mit einem Lächeln hinzu, das eben so viel Schalkhaftigkeit als Schadenfreude verrieth und das für seine Tochter so furchtbar war, weil er ihr mit diesem Lächeln in den hämischen Zügen gewöhnlich jede Lebensfreude gestört, auf die sie im Vertrauen auf seine väterliche Liebe manchmal gehofft hatte.

Sie drückte das Tuch an die thränenlosen Augen und nickte bejahend mit dem Haupte. „Nein, nein!" rief der Vater mit erhöhter Stimme, „Nicht so, Hedwig, Du versprichst es mir feierlich. Gieb mir die Hand darauf und sage mir, daß Du Wort halten willst."

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

(Altes Theater.) Das alte Theater, unsern alten Kunstfreunden noch immer in freundlicher Erinnerung, hat wieder einmal seine Pforten geöffnet, und eine Schauspielergesellschaft in sich aufgenommen, die dem Vernehmen nach 10 Vorstellungen geben wird, und am Sonntage mit vielem Beifalle ihr Debüt eröffnet hat. Es sind gute harmlose Leutchen, weit harmloser, als viele andere Schauspieler, denn sie pumpen nicht, sie gehen nicht durch, sie extemporiren keine schlechten Witze und prügeln auch keine Recensenten durch, sondern sie thun ihre Schuldigkeit, lassen sich von ihrem Direktor nach seinem Belieben wie am Fädchen lenken, und Kabalen unter ihnen sind unerhört, inSumma: es sind die Marionetten unsers mit Recht beliebten Schwiegerling, der den alten Musentempel für sein Marionetten- und Metamorphosentheater ganz allerliebst eingerichtet hat. Da in der That nur wenige Vorstellungen stattfinden werden, so mögen diese Zeilen unsere Leser um so mehr aufmerksam machen, dem geschickten und anspruchlosen Künstler einen Besuch abzustatten. Die Preise sind äußerst niedrig gestellt, so daß sich ein Jeder sehr leicht den Genuß verschaffen kann. — d.

Todtenliste.

Vom 18. bis 25. Septbr. 1847 sind in Breslau als verstorben angemeldet: 66 Personen (39 männl. 27 weibl.) Darunter sind todtgeboren 2; unter 1 Jahre 15; von 1 — 5 Jahren 11; von 5 — 10 Jahren 1; von 10 — 20 Jahren 2; von 20 bis 30 Jahren 7; von 30 — 40 Jahren 8; von 40 — 50 Jahren 4; von 50 — 60 Jahren 4; von 60 — 70 Jahren 4; von 70 — 80 Jahren 3; von 80 — 90 Jahren 5; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 14
In dem Hospital der Elisabethinerinnen . . . 2
In dem Hospital der Barmherz. Brüder . . 0
In der Gefangen-Kranken-Anstalt 1
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe 0

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M	T.
15.	d. Kretschmer Heinrich S.	ung.	Schwäche	—	—	7
16.	d. Inwohner H. Hinke S.	ev.	Krämpfe	—	1	—
17.	Maurerges Wtw. E. Hieke	kath.	Alterschwäche	81	—	—
	Gymnasiallehrer Wtw. E. Okrusch	ev.	Alterschwäche	84	—	—
	d. Seitenfabrikant M. Wiesner S.	ev.	Mägenentzündung	—	11	25
	Schuhmacherges. F. Rösler	kath.	Wassersucht	19	—	—
	Bäckerges. H. Haymann	ev.	Wassersucht	22	—	—
18.	1 unehl. S.	ev.	Durchfall	—	4	—
	d. Tagarb. Vorgaller S.	ev.	Todtgeboren	—	—	—
	1 unehel T.	chrk.	Abzehrung	1	6	—
	Dienstmädchen Ch. Stelzer	ev.	Unterleibsschwindsucht	21	—	—
	Handelsmann F. Daumann	kath	Lungenschlag	32	—	—
	d. Kutscher P. Seidel T.	ev.	Krämpfe	—	1	21
	Tagarb.-Wtw. R. Paul	kath.	Zehrfieber	57	—	—
	Schneider F. Voges	ev.	Lungenlähmung	54	7	14
19.	d. Zimmerges. O. Schmidt T.	kath.	Krämpfe	—	4	—
	Schneidermstr.-Wtw. H. Janitschke	kath.	Lungenkatarh	80	6	—
	Ehem Lohnfuhrmann G. Schmidt	ev.	Unterleibsschwindsucht	64	—	—
	Ehem. Gensdarmfrau J. Hellmann	kath.	Lungenschwindsucht	41	—	—
	Schuhmacherges. A. Scholtz	ev.	Unterleibs-Typhus	24	—	—
	Kaufm. G. Baumert	ev.	nerv. Fieber	32	—	—
	Nachtwächter J. Jüngling	ev.	Alterschwäche	89	—	—
	d. Kaufm. E. Patzky S.	ev.	Krämpfe	-	—	10
	d. Bäckerges. E. Hackenberg S.	kath.	Abzehrung	1	1	—
	d. Glaser B. Korke T.	ev.	Nervenschlag	—	9	—
20.	d. Tagarb. J. Häusler Fr.	kath.	Wassersucht	59	—	—
Sep.	Tagarb. F. Köhler	kath	Lungenschwindsucht	61	—	—
	Putzmacher M. Blumauer	jüd	Unterleibsentzündung	37	—	—
	Schneiderges. J. Thomar	kath	Unterleibsentzündung	35	—	—
	d. Tagarb. B. Pfeifer T.	ev.	Zehrfieber	3	—	—
	1 unehel. S.	ev.	Auszehrung	—	9	—
	d. Gastwirth F. Sieber S.	ev.	Bräune	2	11	—
	Zimmerges. J. Mai	kath.	Brustwassersucht	20	—	—
	d. Schneidermstr. M. Hübner T.	ev.	Auszehrung	—	5	—
	1 unehel. T.	ev.	Auszehrung	—	5	—
	Dekonom F. Grempler	ev.	Hirnkrankheit	62	—	—
	d. Schuhmacherges A. Wirsewitzky. T.	kath	Durchfall	6	—	—
21.	Dienstmädchen S. Büttner	ev.	Wochenbettfieber	21	—	—
	Wirthschaftsinspektor F. Wolf	ev.	Schlagfluß	34	—	—
	Dienstmädchen D. Scheinert	ev.	Zehrfieber	27	—	—
	Tischlerges. H. Ullrich	ev.	nerv. Zehrfieber	21	—	—
	1 unehel. T.	kath.	Abzehrung	1	2	—
	d. Kutscher Fischer S.	—	Todtgeboren	—	—	—
	1 unehel. S.	kath.	Abzehrung	—	2	14
	d. Formstecher D. Scholz S.	ev.	Zahnfieber	1	4	—
	d. Röthepacker A. Pätzold T.	ev.	Bräune	1	6	—
22.	1 unehel S.	ev.	Krämpfe	—	—	7
	d. Maurer J. Schmidt	ev.	Ruhr	1	1	—
	Barbier H. Güttler	kath.	Nervenfieber	32	—	—
	Zimmerges.-Wtw. J. Schauke	ev.	Lungenentzündung	67	—	—
	Schneidermstrwtw. R. Felix	ev.	Lungenlähmung	78	—	—
	Feldwächter J. Rost	ev.	Lungenschwindsucht	50	—	—
	d. Tagarb. H. Keil S.	ev.	Unterleibsleiden	4	—	—
	Haushnecht J. Reinsch	ev.	Zehrfieber	27	—	—
	Schneiderges. W. Günther	ev.	nerv. Fieber	31	—	—
	Dienstmädchen M. Dinand	ev.	gastr. nerv. Fieber	21	—	—
	d. Haushlt. L. Lange Fr	kath.	Abzehrung	39	—	—
	1 unehel. T.	ev.	Abzehrung	—	1	14
	1 unehl. S.	ev.	Auszehrung	—	5	—
	d. Tischlerges. P. Sobeck T.	kath.	Zahnruhr	1	6	—
	d. Schneider M. Koch	ev.	Zehrfieber	1	3	—
23.	d. Auflader R. Nitschke S.	ev	Kinnbackenkrampf	—	—	11
	1 unehel S.	kath.	Abzehrung	—	4	21
	d. Inwohn. J. Burgunde T.	ev.	Auszehrung	6	—	—
	Hospitalit J. Perschke	kath.	Alterschwäche	82	—	—
	Tagarb. D. Stiller	ev.	Lungenschwindsucht	48	—	—
24.	Balkentreter E. Werner	kath.	Nervenfieber	43	—	—
	d. Tagarb. J. Sacher S.	kath.	Wassersucht	8	—	—

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater-Repertoir.

Dienstag d. 28. Septbr.: Neu einstudirt: „**Der beste Ton.**" Lustspiel in 4 Akten von Karl Töpfer. Leopoldina, Fräulein Herbold.

Vermischte Anzeigen.

Warme Umschlagetücher, Wollene Hauskleiderzeuge, Schottische Mäntelstoffe verkaufe ich zu sehr billigen Preisen.

Wie schon früher erwähnt, beziehe ich Anfangs Oktober ein Parterre-Gewölbe des neuerbauten Hauses, Ohlauerstraße Nr. 5 und 6, genannt:

Zur Hoffnung.

Bis dahin wird der Verkauf der wegen dieses Umzuges zurückgesetzten Waaren fortgesetzt.

Adolf Sachs,
Ohlauerstr. Nr. 2, eine Treppe.

Zu vermiethen
und bald oder Weihnachten zu beziehen ist **Mathiasstraße Nr. 63** der erste und zweite Stock bestehend jeder aus zwei Stuben, Alkove und nöthigen Beigelaß. Das Nähere beim Kretschmer **Müller**, Schmiedebrücke Nr. 49 im Rothkegel.

St. Petersburg.

Das kolossale Rundgmälde ist nur bis zu Ende d. M. mit heraegesetztem Preise zu sehen à Person 2½ Sgr.

Bäudler-Utensilien
sind sofort zu verkaufen: Das Nähere **Mehlgasse Nr. 26** bei **Arendt.**

Fertige Sophas und Matratzen empfiehlt zu billigen Preisen
A. Heinze
Ohlauerstraße Nr. 6, zur Hoffnung.

2 Zimmer sind **Nicolai-Straße Nr. 48,** 1. Etage sofort zu beziehen.

Ein junger Mann, welcher eine gute Hand schreibt, zur Zeit noch keine Ansprüche auf Besoldung macht und sich im Kassen- und Rechnungs-Wesen auszubilden beabsichtiget, kann alsbald Aufnahme finden. Wo? sagt die **Redaktion d. Bl.**

300 Thaler
werden bei genügendster Sicherheit ohne Einmischung eines Dritten gesucht, **Altbüßerstraße Nr. 40** parterre

Eine lichte Alkove ist zu vermiethen. Das Nähere zu erfragen **Albrechtsstraße Nr. 42** im Hofe eine Stiege hoch.

1000 bis 1500 alte Flachwerke werden zu kaufen gewünscht. Das Nähere **Sterngasse Nr 7** à vor dem Sandthore.

So eben erschien im Verlage von **O. B. Schuhmann.**
(Albrechtsstraße.)

Dreyschock-Polka von E. A. Wiener,

und wird zum Besten des **Frauenvereins zur Speisung und Kleidung hülfsbedürftiger Armen** zu **2½ Sgr.** verkauft, ohne den Wohlthätigkeitssinn zu beschränken. Da die Lieder des Komponisten von der Berliner Kritik in ein vortheilhaftes Licht gestellt worden sind, so läßt sich eine weit verbreitete Theilnahme um so mehr erwarten, weil er seine fernere kompositive Thätigkeit ausschließlich den Armen zuwendet.

Tanzunterricht.
Einem Hochgeehrten Publikum die ganz ergebenste Anzeige, daß mit dem 5. October der erste Tanzcursus beginnt. Das Nähere in meiner Behausung, zur Zeit noch **Hummerei** Nr. 12, vom 3. October Große Groschen-Gasse Nr. 1. **Laurette Gebauer, Tanzlehrerin.**

Den ersten Transport meiner in Leipzig persönlich eingekauften Meßwaaren bestehend in feinste franz. Lama zu Mänteln, habe ich bereits empfangen.

A. Weisler,
Schweidnitzer- und Junkern-Straßen-Ecke Nr. 50
in dem neu erbauten Hause zum weißen Hirsch.

Milchverkauf.

Täglich von 7 Uhr an, frische reine unverfälschte Milch, wie sie von der Kuh kommt, von vorzüglicher Güte zu haben, **Schuhbrücke Nr. 13** im Gewölbe, Ecke der Albrechtsstraße.

Verpachtung.

Meine hierselbst vor dem Breslauer Thore belegene Schießhausbesitzung enthaltend: Tanzsaal, mehrere Gaststuben, Billardstube, Kegelbahn, Getreideböden und den dicht daran stoßenden Garten, in welcher stets die Schankwirthschaft mit dem erfreulichsten Erfolge betrieben worden, bin ich Willens, da die gegenwärtige Pachtzeit mit dem 18. Januar k. J. zu Ende läuft anderweit auf drei Jahre zu verpachten und habe die Ausführung dieses Geschäfts, da ich öfter abwesend bin, dem Herrn Commissionair Besser hierselbst übertragen. Hierauf Reflectirende wollen sich in frankirten Briefen spätestens bis Ende Novbr. d. J. an Herrn Besser wenden, der die nähern Bedingungen mittheilen wird.

Neumarkt den 24. September 1847.

G. Kluge.

Sollte eine anständige, stillwohnende, wo möglich kinderlose Beamten- oder Lehrer-Familie geneigt sein, einem jungen soliden Manne, welcher sich dem höhern Studium widmet, und sehr prompt Miethe zahlt, ein freundliches, gut heitzbares, anständig meublirtes Zimmerchen für die Wintermonate, gegen einen mittlen Mieths-Preis, Monatsweise abzulassen, auch die wenige aber nöthige Bedienung mit besorgen zu wollen, so beliebe selbige gefälligst, die Angabe ihrer Adresse und Wohnung, wie den monatlichen Mieths-Preis versiegelt, unter der Chiffre **A. Z. Breslau, Junkernstraße Nr. 16** im Comptoir abzugeben.

Bei **Heinrich Richter,**
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Malermaterialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6
sind angekommen:

Goldfedern mit Diamant-Spitzen.

Diese Federn sind von Gold und Platina, mithin keiner Oxidation durch die Dinte unterworfen.

Die Spitze von Diamant kann selbst von den besten Feilen nicht angegriffen werden, eben so wenig also durch langen Gebrauch abgeschliffen werden. Bei diesen Federn ist noch eine Vorkehrung angebracht die den Zweck hat:

1) die Spitze immer in derselben Lage zu erhalten und besonders das Kreuzen der Schnäbel zu verhindern.

2) wird dadurch eine hinlängliche Quantität Dinte zurückgehalten um bei längerem Schreiben nicht so oft eintauchen zu müssen.

3) ist dem unangenehmen Spritzen der Feder dadurch vorgebeugt.

Uebrigens ist es nöthig die Feder in ein mit Wasser gefülltes Gefäß nach dem Gebrauche zu tauchen, damit dieselbe fortdauernd rein bleibe.

Der Preis ist ein Friedrichs'dor für das Stück.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen, und bei **Heinrich Richter** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Lügen über Lügen
und
Lügen wie gedruckt,

oder wunderbare Abenteuer zu Wasser und zu Lande des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt.

Preis 2½ Sgr.

Münchhausen's Abenteuer, die noch jederzeit die Lachmuskeln in Bewegung gesetzt haben, sind für uns Deutsche unstreitig eins der ersten Volksbücher und werden noch eben so gern von uns gelesen, wie sie unsere Vorfahren ergötzten. Der einzige Uebelstand war bisher noch immer der hohe Preis nud auch dieser ist gehoben, da in obiger Ausgabe das 5 Bogen starke Buch unr 2½ Sgr. kostet.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.